

**Der Geist der stets verneint!** Leserbrief zu „Hübner über Kasparov“, Gerald Hertneck Zeitschrift Schach 12/2003

Wieder einmal hat uns der deutsche Vorkämpfer der Schachrezensenten mit einer Veröffentlichung beglückt. Selten habe ich eine so ausufernde, unfaire und zum Teil auch sachlich falsche Darstellung gelesen!

Dass allein der Umfang der Rezension jedes vernünftige Maß sprengt, wurde bereits im Leserbrief von Hr. Würtele festgestellt. Der Leser der Hübnerschen Elaborate wird den Verdacht nicht los, dass (wie so oft bei Hübner) übersteigerte Selbstdarstellung und nicht sachliche Kritik der Leitgedanke ist. Denjenigen Lesern, die daran auch noch Gefallen finden, möchte ich ihr Vergnügen nicht nehmen. Es muss aber die Frage erlaubt sein, wieso der Herausgeber einer Schachzeitung, die der aktuellen Berichterstattung verpflichtet ist, insgesamt 25 Seiten opfert, damit sich ein Exzentriker in Szene setzen kann. So gaben die meisten mir bekannten Leser, die ich zu dem Artikel befragt habe, an, dass sie ihn entweder gar nicht gelesen oder nur überflogen haben.

In der Einleitung stellt Hübner fest, dass der Titel der deutschen Ausgabe „Meine großen Vorkämpfer“ schlechtes Deutsch ist. Den Bezug auf den griechischen Ursprung des Wortes „Vorkämpfer“ finde ich einerseits blasiert, andererseits nicht besonders erhellend, da Begriffe, die im übertragenen Sinn gebraucht werden, sich nicht mehr unbedingt an der ursprünglichen Bedeutung orientieren müssen. Konkret erwartet man von einem Vorkämpfer heutzutage nicht mehr, dass er sich im Kriege auf dem Schlachtfeld bewähren muss. Im Ergebnis ist die Aussage Hübners zwar richtig, dass die Begriffswandlung des Olms Verlags von „my predecessors“ zu „meine Vorkämpfer“ schon deshalb unglücklich geraten ist, weil jemand Vorkämpfer für eine Sache aber nicht für eine Person sein kann. So war Sigmund Freud der Vorkämpfer der Psy-

choanalyse aber nicht der Vorkämpfer von C.G. Jung. Hinzu kommt, dass die englische Übersetzung für Vorkämpfer „pioneer“ lautet und umgekehrt das englische Wort „predecessor“ die Bedeutungen a) Vorgänger b) Vorläufer c) Vorfahre annehmen kann (Duden Oxford Großwörterbuch, Mannheim 1990). Dennoch würde ich mit Olms nicht so hart ins Gericht gehen, weil in dem Wort Vorkämpfer sehr schön die historische Entwicklung der Schachkunst auf das heutige hohe Niveau anklingt.

Doch wenn Hübner sich als Experten für gutes Deutsch hält, fragt man sich, wieso seine eigene Sprache oft so gestelzt und antiquiert wirkt. Nehmen wir als beliebiges Beispiel den Satz, mit dem er die zweite Folge seiner Rezension einleitet. Zitat: „Um die Darlegungen des Verfassers mit größerer Klarheit besprechen zu können, scheint es mir geraten, zuerst meine eigene Auffassung davon wiederzugeben, wie der Denkprozess des Meisters beim Schachspielen verläuft.“ Zitat Ende. Sicherlich ein korrekter deutscher Satz, denn man aber viel lesefreundlicher und klarer formulieren könnte, etwa so: Wie verläuft der Denkprozess des Meisters am Schachbrett? Ich bin da anderer Auffassung als der Autor... Inhaltlich die selbe Aussage wie oben, aber beurteilen Sie selbst welche Formulierung stilistisch besser ist.

Die Reizwirkung der verschrobenen Sprache Hübners auf den Leser wird meiner Meinung nach nur noch durch seine pedantischen Analysen übertroffen. Seit jeher bin ich der Meinung, dass die Analyse einer Schachpartie genau die Varianten enthalten soll, die zum Verständnis der Partie notwendig sind. Man sollte nicht zu sehr in die Tiefe gehen und nicht zu sehr an der Oberfläche bleiben. Natürlich ist dies in der Praxis nicht immer leicht, aber offensicht-

**Der Geist der stets verneint!** Leserbrief zu „Hübner über Kasparov“, Gerald Hertneck Zeitschrift Schach 12/2003

lich beschreitet Hübner mit Genuss den Weg der analytischen Überfrachtung und damit der Überforderung des Lesers. Ganz fragwürdig wird seine Methode, wenn er die Kommentare Kasparows seinen eigenen gegenüberstellt (S. 44 bis 47). Ein Buch ist meiner Meinung nach immer ein geschlossenes Ganzes; jeder hat seinen eigenen Stil und seine eigene Art, zu analysieren und zu kommentieren. Hübner jedoch maß sich an, dass der stärkste Spieler der Welt sich an seinen Analysen messen muss.

Diese Anmaßungen ziehen sich übrigens durch die ganze Rezension: Hübner möchte mit aller Macht seine Theorien durchsetzen, dass Steinitz kein wissenschaftliches und Lasker kein psychologisches Schach gespielt hat, und vergisst dabei, dass gerade in einer Geschichte der Schachweltmeister der rote Faden zählt. Der Leser möchte erfahren, was einen Schachmeister im Vergleich zu seinen Vorgängern auszeichnet; dabei kommt es unweigerlich zu Verallgemeinerungen und man begibt sich ins Feld der Interpretation.

Zum Thema der psychologischen Spielführung Laskers möchte ich folgendes anmerken. Wenn ich mich recht erinnere, hat Lasker selbst am Ende seines Lebens gegenüber den Biographen I. und W. Linder geäußert, dass er seine Partien nicht „psychologisch“ angelegt habe. Zugleich äußerte er, dass er die Einschätzung nie öffentlich dementiert habe, weil er kein Interesse daran hatte, sie zu korrigieren. Leider liegt mir die Lasker-Biographie der Gebrüder Linder im Moment nicht vor, sodass ich nur aus dem Gedächtnis zitieren kann. Aber selbst wenn alles sich genau so zugetragen hat, ist das noch kein Beweis dafür, dass Lasker nicht psychologisch gespielt hat, denn mit der Selbsteinschätzung ist das immer so eine Sache. Meiner Meinung nach

spielt fast jeder gute Schachspieler ein bisschen psychologisch. Das fängt schon damit an, dass man sich an einem schlechten Tag lieber mit Remis begnügt oder gegen einen starken Taktiker nicht unbedingt die schärfste Eröffnung wählt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Lasker anders gehandelt hat. Die Frage nach der psychologischen Spielführung Laskers reduziert sich daher eigentlich darauf, wie weit sie ging, und ob er sie gezielter und effektiver als andere führende Meister seiner Zeit eingesetzt hat.

Wie sieht es mit Steinitz' wissenschaftlicher Schachauffassung aus? Mit Sicherheit hat Steinitz wichtige Prinzipien (z.B. die Verteidigungsfähigkeit von geschlossenen Stellungen) ins Schach eingeführt, und vor allem versucht, diese konsequent zu verteidigen. Ich glaube schon, dass er dies in höherem Maße getan hat als Spieler, die noch der romantischen Schule verhaftet waren, und das Prinzip der Verteidigung zu gering geschätzt haben. So gesehen, war Steinitz für mich der Spieler der den Weg zu einer ausgewogeneren Beurteilung der Wirkung von Angriff und Verteidigung gelegt hat. Ob man diesen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Schachverständnisses wissenschaftlich nennt oder nicht, ist im Grunde unwichtig.

Zum Abschluss möchte ich darauf hinweisen, dass es entgegen der Annahme Hübners ein Werk gibt, das eine „zusammenhängende Übersicht über die Geschichte des Wettkampfschachs“ (S. 48) bietet. Es handelt sich um die zweibändige Ausgabe „Die Weltmeister des Schachspiels“ des ungarischen Autorenkollektivs Barcza, Alföldy, Kapu, das die Geschichte von Morphy bis Euwe (1. Band) und Botwinnik bis Fischer (2. Band) behandelt. Dieses Werk ist 1975 als deutsche Ausgabe bei Rattmann in einem 700 Seiten starken Band erschie-

**Der Geist der stets verneint!** Leserbrief zu „Hübner über Kasparov“, Gerald Hertneck Zeitschrift Schach 12/2003

nen. Zieht man den Vergleich zwischen den beiden Werken, fällt auf, dass die historischen Bezüge und die ausgewählten Partien sich zwar oft überschneiden. Jedoch sind die Kommentare und Analysen bei Kasparow eindeutig auf höherem Niveau und die Materialfülle ist größer. Vor allem gefällt mir bei Kasparow, dass er immer klar Stellung bezieht, und an den kritischen Punkten ansetzt. Es ist oft sehr erfrischend zu lesen, wie Kasparow eine klassische Partie unter den Maßstäben des modernen Turnierschachs beurteilt. Fast alle Veröffentlichungen über die alten Meister kranken meines Erachtens daran, dass sie zwar schön zu lesen sind, aber eben gerade nicht auf der Höhe des modernen Schachwissens sind.

Ich würde das Werk daher jedem interessierten Schachfreund empfehlen, und hoffe, dass die Rezension von Hübner sich nicht zu negativ auf den Verkauf auswirkt. Schade, dass Hübner einem insgesamt so gelungenen Werk einen schlechten Beigeschmack versetzt hat